

Zeitschrift: Neujahrsblatt herausgegeben von der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich : auf das Jahr...

Herausgeber: Feuerwerker-Gesellschaft

Band: 24 (1829)

Artikel: Damahlige Lage des Schweizerlands

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-379032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

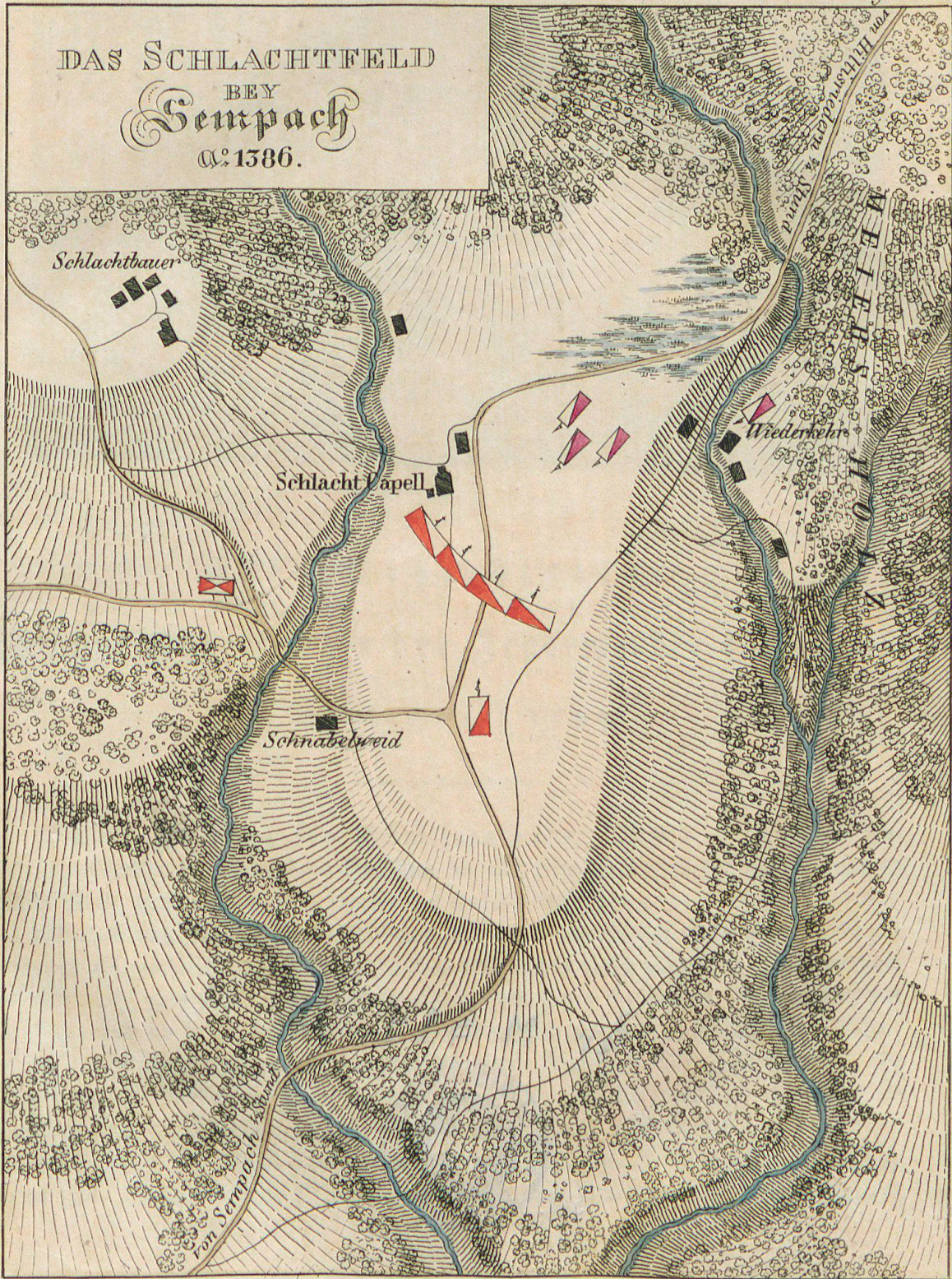
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

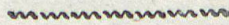




XXIV. Neujahrsblatt

von der Gesellschaft der Feuerwerker in Zürich,

auf das Jahr 1829.



Damahlige Lage des Schweizerlands. Obgleich in der spätern Periode des vierzehnten Jahrhunderts der Bund der acht alten Orte schon fest bestand, und an innerer Kraft groß war, so blieb dagegen das Gebieth der Eidsgenossenschaft im Ganzen genommen noch sehr beschränkt, zerrissen, und durch anderweitige Besitzungen sowohl unterbrochen als gefährdet. Es war der Zeitraum des Sinkens jenes zahlreichen Adels, welcher früherhin einen großen Theil des Schweizerlandes mit seinen Besitzungen eingenommen, auf der einen, und des Emporblühens der aus verbündeten Ländern bestehenden Eidsgenossenschaft auf der andern Seite, welchem hinwiederum die immer zunehmende Macht des Hauses Oestreich gegenüber stand, das neben einem großen Theile des Aargaus und Thurgaus die Grafschaft Kyburg, Gaster, die untere March, Rapperschweil u. s. w. besaß.

Außer denen des Hauses Oestreich befanden sich noch die Besitzungen der Grafen von Savoyen, Toggenburg, Werdenberg, Kyburg-Burgdorf, Nydau, Neuen-



burg, Sallengin, der Bischöfe von Constanz, Basel, Chur, des Abtes von St. Gallen und anderer geistlicher und weltlicher Herren in unserm Vaterland.

Das Gebieth der Stadt Zürich fand seine damalige Ausdehnung zwischen der Glatt und der Albiskette, erstreckte sich seeraufwärts bis Meilen und Kilchberg, stromabwärts bis Altstätten und unterhalb Höngg.

Das Gebieth der Stadt Bern war schon zu jener Zeit besonders im Oberlande ausge dehnter, doch noch auf der einen Seite durch das Oestreichische Freyburg, auf der andern durch das Kyburgische Burgdorf (so wie Zürich zwischen Baden und Rapperschwil) eingengt.

Luzern war sehr beschränkt, so lange Rothenburg, Wollhausen, Sempach u. s. w. noch Oestreich gehörten; so wie auch Zug und Glarus ganz in der Nähe durch Oestreichische Besetzungen oder Oestreichisch gesinnten Adel beobachtet wurden.

Weniger bloßgestellt waren die weiter rückwärts liegenden drey Länder (Uri, Schwyz und Unterwalden) besonders da ihnen die Städte Zürich und Luzern als Vormauern dienten (so wie diese letztern mit Einschluß von Thun auch noch heutzutage am Ausfluß des Zürich-, Vierwaldstätter- und Thuner-Sees gelegen, als die Schlüssel zur gebirgigen Schweiz zu betrachten sind.)

Noch außer dem Eidgenössischen Bunde standen die Städte Solothurn und Basel mit demselben in freundschaftlichem, Freyburg hingegen mit Bern in feindschaftlichem Verhältnis. — Appenzell behauptete seine Rechte gegen den Abt von St. Gallen, und das Wallis gegen den Bischof von Sitten und den Grafen von Savoyen.

Das Rheinthal gehörte den Grafen von Werdenberg, Uz nach denjenigen von Toggenburg, Murten dem Grafen von Savoyen u. s. w.

St. Gallen konnte schon damals als freye Reichsstadt betrachtet werden; Schaffhausen hingegen befand sich seit 1330 an Oestreich verpfändet; Genf war von Savoyen bedroht, von seinem Bischof hingegen begünstigt; Biel mit Bern verbündet, stieg nach seiner gewaltsamen Zerstörung im Jahr 1367 langsam aus seinen Trümmern wieder empor.

Auch in dem benachbarten Schwaben fand eine ähnliche Spannung zwischen dem Adel, besonders dem Grafen von Württemberg und den dortigen Reichsstädten statt, wie diejenige, welche zwischen dem Herzog von Oestreich mit dem Ihm gefreundeten Adel auf der einen, und den Eidgenossen auf der andern Seite immer mehr überhand nahm. — Es hatte zwar der 1368 zu Luzern abgeschlossene sogenannte Thorbergische Frieden (Waffenstillstand) dem offenen Kriege einstweilen ein Ziel gesetzt; allein es war vorauszu sehen, daß früher oder später der Kampf doch wieder sich erneuern werde, wenn man das gegenseitige Mißtrauen, die zahlreichen Berührungspunkte und die ebenfalls gegenseitige Tendenz, auf ähnliche Weise die Grenzen zu erweitern, und dadurch die Macht zu vergrößern in Rücksicht nahm.

So wie aber oft in der Welt im Kleinen und Großen eine gemeinschaftliche bedeutende

Gefahr für eine Zeitlang selbst entschiedene Gegner ihres Zwistes vergessen macht, und sie zum befreundeten Widerstande vereinigt, so ging es auch damahls, als eine für jene Zeiten außerordentliche schreckliche Heeresmacht aus fernen Landen heranziehend, die Eidgenössischen, so wie das Oestreichische Gebieth, wenn nicht mit dem Untergang, doch mit schrecklicher Verwüstung bedrohte.

Gugler-Krieg. Ingram von Coucy (aus einem der angesehensten Häuser in der Picardie) mit einer Prinzessin, Tochter König Eduard III von England vermählt, war der Sohn Catharinens, Tochter Herzog Leopold I von Oestreich (welcher am Morgarten mit den Eidsgenossen gestritten und keine männlichen Nachkommen hinterlassen.)

Dieser Herzog Leopold hatte seiner Tochter 8000 Mark Silber als Morgengabe versprochen, und solche auf seine Städte Willisau, Sempach, Sursee, Narau, Lenzburg, Bremgarten (alt-habsburgische Erbgiüter) im Aargau versichert. — Zugleich war verabredet, daß, wenn Leopold keine Söhne hinterlasse, seine Töchtern in seinen Allodialien (eigenthümlichen Besitzungen) und Fahrnussen nach Landesrecht succedieren sollten.

Schon während der Minderjährigkeit des Ingram von Coucy sollte die Ansprache auf dieses Erbrecht geltend gemacht werden, indem im Jahr 1365 Arnold von Cervola mit einem 40,000 Mann starken Heer das Elsaß überfiel, und ohne den schützenden Zuzug der Eidsgenossen, die seit dem großen Erdbeben von 1356 in ihrer Befestigung geschwächte Stadt Basel wahrscheinlich mit einem verheerenden Angriff bedroht hätte.

Nach erreichter Volljährigkeit erneuerte nun Herr von Coucy seine Ansprache an die ganze eigenthümliche Hinterlassenschaft seines mütterlichen Großvaters Herzog Leopold I im Elsaß, Helvetien und Schwaben; und weil es ihm nicht möglich war, auf gültlichem Wege seine Ansprüche geltend zu machen, so ergriff er den Anlaß des 1375 (27. Juni) zwischen England und Frankreich geschlossenen Friedens, seine Rechte gegen die Herzogen von Oestreich als Inhaber jener Erbschaft mit bewaffneter Hand zu erkämpfen.

Dieses fiel ihm um so leichter, als es für den König von Frankreich erwünscht war, die nun entbehrlich gewordenen zahlreichen Miethtruppen außerhalb des Landes beschäftigt zu sehen, wobey ihn auch sein Schwiegervater, der König von England, kräftig unterstützte, so daß sein Heer sehr verschiedenartig zusammengesetzt sich befand; aus England, Bretagne, Frankreich, der Picardie, Hennegau, Flandern, Lothringen und andern Ländern. Man schätzte die ganze Armee auf 40,000 Mann, worunter sich 18,000 zu Pferd befanden; schön gerüstet nach damahliger Sitte, und besonders durch nach oben sich zuspizende Helme oder Gugel-Hütze (cugilae) im Außern sich auszeichnend; daher sie auch die Gugler und der Einfall dieses Heeres der Gugler-Krieg genannt wird.

Nachdem Herr von Coucy sein Heer gesammelt hatte, zog der größere Theil desselben am 28 September aus Lothringen über die Zabernsteig ins Elsaß herab, wohin ihm aber der Schrecken seiner Waffen vorgeeilt war, weshalb man im Elsaß und Sundgau fast alle beweg-

liche Habe in die wehrhaften Plätze, Städte und Schlösser flüchtete, das flache Land hingegen selbst verwüstete, um den dortigen Aufenthalt des so zahlreichen, von Belagerungsgeräthe aber entblößten Heeres zu erschweren.

Es kam zwar zu Marlen (einem Dorfe zwischen Straßburg und Marmünster) mit Elsassischen Landleuten zu einem Treffen, worin aber die Letztern geschlagen wurden. Am 18. October zogen die Gugler bey Straßburg hinauf, setzten von da aus ihren Marsch weiter fort, und verweilten im Ganzen etwa 6 Wochen lang im Elsaß.

Da nun dieses furchtbare Heer auch den Schweizerischen Landschaften sich zu nähern begann, so begab sich Herzog Leopold III (der Redliche genannt), welchem (wie solches im vorjährigen Neujahrsblatt Seite 7 erwähnt ist) in der 1370 mit seinem Bruder Albrecht III (dem Sternkundigen) gemachten Theilung Schwaben, Elsaß und die Helvetischen Besitzungen zugefallen waren, nach Baden, und warb bey den Eidgenossen mit Ernst um eine Verbindung gegen den gemeinschaftlichen Feind. Aber diese waren unter sich selbst nicht übereinstimmend. Zürich, Luzern und Bern nebst dem mit Letztern verbündeten Solothurn, waren mit Landschaften umgeben, die Coucy ansprach. Die drey Länder hingegen bedünkten sich von der Gefahr entfernter, und gaben desnahen denen von Schwyz Gehör, die in keine Verbindung eintreten wollten, der Herzog entschlage sich dann der Zuger für immer. Die Umstände erlaubten kein Zaudern, darum schloß der Herzog am 13. October 1375 bis auf Mayen ein Schutzbündniß wider die Gesellschaft (das Heer von Coucy) einander zu helfen wider alle Angriffe inwendig der Wassern (innert der Aare und Rhein). Zürich versprach auch für Luzern, Bern für Solothurn. Durch die Vermittlung von Zürich und Bern wurde auch auf gleichen Tag der 1373 bis auf Georgii 1377 verlängerte Stillstand noch bis auf 10 Jahre über diese Zeit hinaus erstreckt, und zugleich den beydseitigen Angehörigen gegenseitig Schutz und Schirm und Recht innert den Wassern versprochen.

Der Feind war damahls in der Gegend von Straßburg; als sie aber im Elsaß nichts mehr zu leben fanden, zogen sie am 25. November bey Basel vorbeÿ, um in das Aargau einzudringen. Drey Tage lang sahen die besürzten Basler von ihren Stadtmauern dem Zuge jener Heeresmacht zu, welche jedoch keinen Angriff auf diese Stadt unternahm.

Herzog Leopold ließ nun die Zürcher und Berner auffordern, und seine eigenen Leute im Thur- und Aargau aufbiethen. Die Zürcher zogen am 30. November (noch ehe die Gugler den Hauenstein passirt hatten) mit ihrem Panner nach Surb bey Aarau, wohin auch Luzern zog; Bern nach Herzogenbuchsee, wohin der Freyherr von Thorberg mit einigen Oestreichern ebenfalls sich verfügte, wahrscheinlich um die Pässe über die Aare zu Aarau, Olten und Aarwangen zu verwehren, während Solothurn den seinigen bewacht hielt. Die an die Oestreichischen Unterthanen im Aar- und Thurgau ergangenen Aufgebote blieben dagegen meist ohne Erfolg, indem sie größtentheils sich flüchteten und ihre Habe zu bewahren suchten.

Da nun die Eidsgenösslichen Zuzüger einem so übermächtigen Feinde in offenem Felde die Spitze zu bieten zu schwach waren, so entboth ihnen Herr von Thorberg wieder heim zu ziehen, indem er ihnen im Nahmen des Herzogs ihre Bereitwilligkeit aufs Beste verdankte, worauf die Berner und die von ihnen davon benachrichtigten Zürcher und Luzerner wieder heimkehrten und in ihren befestigten Städten gegen die herannahende Gefahr sich gesichert fanden.

Herzog Leopold ließ eilends in allen seinen Herrschaften im Aargau und da herum alles Land, Häuser, Holz und Dörfer vor den Städten verwüsten und abbrennen; die kleinen unhaltbaren Städtchen wurden geschleift, Hab und Gut in haltbare Städte und Schlösser geflüchtet, die Widerstandsfähigen noch besser befestigt.

Die Anwendung einer solchen zwar passiven und destructiven (verheerenden) aber durchgreifenden Defensiv ist um so beachtenswerther, als sie ihren Zweck, den endlichen Rückzug des Feindes erreicht hat. — Vielleicht erscheint der Nutzen auch zahlreicher befestigter Orte niemals in einem auffallendern Lichte, als in der Vertheidigung gegen ein übermächtiges, das Land überschwemmendes, aber von Belagerungszeug entblößtes Angriffsheer. Alle beweglichen Besizthümer, alle Widerstandskraft des Landes wird in die befestigten Orte geflüchtet, die dem Feinde unangreifbar, wenigstens uneinnehmbar sind; das flache Land von allen Subsistenzmitteln entblößt. Dadurch wird der Feind gezwungen, sich in weite Cantonements (Quartiere) auszudehnen, seine Streitkräfte zu zersplittern, einzelnen Ueberfällen bloß zu stellen, die wenigen vorhandenen Hilfsquellen aufzuzehren, und in nicht geraumer Zeit das zwar verheerte aber nicht eroberte Land wieder zu verlassen.

Lasse dich daher nicht täuschen, lieber Jüngling! wenn man die Erhaltung der in unserm Vaterland noch bestehenden Befestigungen als nutzlos, als mit den Fortschritten unserer Industrie unverträglich, das Schleifen oder Verstümmeln derselben als nothwendig darzustellen will. Scheuten sich die alten Eidsgenossen zu Erlachs und Winkelrieds Zeiten nicht, hinter den Befestigungen von Zürich, Bern und andern eine Schutzwehr zu suchen und zu finden; zu jenen Zeiten, wo der Krieg gleichsam ihr tägliches Gewerbe, und von einer Furcht, dem Feind auch in offenem Feld unter die Augen zu treten nur keine Rede war; so dürfen die Eidsgenossen von 1829 ohne Bedenken wenigstens diejenigen Befestigungen erhalten, welche sie von ihren Vorfahren ererbt haben, wenn sie solche auch nicht verstärken oder vermehren wollen.

Unterdessen drangen die Gugler zu gleicher Zeit über den obern und untern Hauenstein, zerstörten am 6. December das Städtchen Wallenburg, und zogen dann über den Berg gen Ballfall, der Klus zu, wo Graf Rudolf von Nydau ihnen zwar kräftigen Widerstand leistete; allein jene gewannen durch ihre Ueberlegenheit die Oberhand, eroberten und zerstörten die in der Clus gelegene Burg Falkenstein, und trieben den Grafen bis Büren hinauf sechtend vor sich her, wo er im nämlichen Augenblick, als er während eines Gefechtes den Helm abnahm, um Luft zu schöpfen, von einem Pfeile getödtet wurde. Ein anderer Heerestheil zog

über den Haag nach Olten herab und ging daselbst, so wie die andern bey Narwangen über die Aare. Sie zerstörten die Festen Alttreu, Narwangen, Friedau und andere Schlösser, verheerten das Land, und streiften im ganzen Argau herum. Ihr reisiger Zeug streifte umher bis über die Reuß und über die Limmat bis zum Kloster Wettingen, wo der Herrschaft Deszreich Land war, ohne alle Gegenwehr.

Herr von Couchy nahm sein Lager im Kloster St. Urban, und sein übriges Heer bezog dieß- und jenseits der Aare von Olten bis Büren hinauf die Winterquartiere. Allein theils litten sie ungeachtet dieser weiten Ausdehnung (da die Landleute entflohen und bey nahe alle Lebensmittel fortgeschafft waren) großen Mangel; und überdieß wurde es so weit leichter, die einzelnen Quartiere zu überfallen und zu beschädigen, als wenn die Armee in großen Massen hätte concentrirt bleiben können.

Treffen bey Buttisholz. Herr von Couchy schickte von St. Urban aus eine starke Heeresabtheilung das Wiggerthal hinauf gen Willisau. Sie lagerten sich daselbst herum, und legte sich in Mitte Christmonaths ein Theil davon nach Buttisholz ins Dorf. Als solches die Hirten von Entlebuch hörten, sammelten sich viele rüstige Männer von Nuswyl, wo selbst sie von freywilligen Unterwaldnern und Luzernern verstärkt wurden, so daß ihre Zahl etwa auf 600 stieg. Als nun bey 3000 Guglern auf einer Anhöhe bey Buttisholz lagerten, wurden sie von jenen 600 Mann überfallen und aus ihrem Lager getrieben von einem Buchenhügel ob dem Dorf in die Ebene. Hier entspann sich ein blutiges Treffen, in welchem in kurzer Zeit der Gugler Menge besiegt, über 300 erschlagen, und die übrigen nach allen Seiten in die Flucht gejagt wurden.

Ueberfall zu Ins. Ein zweyter Ueberfall (vielleicht durch das siegreiche Treffen bey Buttisholz dazu ermuntert) fand am 25 December als am ersten Tage des Jahres 1376 (am 5. Weihnachtstage, mit welchem damals das Jahr begann) zu Ins statt, woselbst sich ebenfalls Gugler befanden. Da sammelten sich Bürger und Landleute aus den Städten Narberg, Nydau, Laupen und von dem umliegenden Lande, und stieß auch eine große Harst von Bern aus zu ihnen. Diese zogen miteinander gerade auf Ins zu, und griffen die Feinde tapfer an in der Nacht mit großem Geschrey: „Sie Bern!“ Die Gugler erschrocken ab dem Geschrey und nahmen sogleich die Flucht. Sobald die Niederlage geschehen war, eilte die Harst von Bern wieder heim mit vielen Hengsten, Harnischen und etlichen Gefangnen.

Ueberfall zu Fraubrunnen. Morgendest (26 December 1376) kam sichere Nachricht von Bern, daß sich eine starke Abtheilung der Gugler-Armee im Kloster Fraubrunnen gelagert habe. Da zogen die Bürger von Bern aus bey angehender Nacht in großer strenger Kälte, und als sie in heimlicher Stille hinzu kamen, und auskundschafteten wo der Feind läge, da beschloffen sie, denselben unverweilt anzugreifen, was auch geschah, zwey Stunden vor Tag um Mettezeit. Daselbst befand sich Herzog Yffo von Calles, und andere angesehene Herren vom Englischen Adel. Diese waren schnell auf und wehrten sich ritter-

lich, besonders im Kreuzgang, den man ihnen in heißem, schwerem Kampfe abgewinnen mußte. Also siegten die Berner und wurden 800 Eugler erschlagen, auch von den Bernern 3 Panzer genommen. Etwa 20 Berner hingegen, von denen, die zurückgeblieben waren, um Beute zu machen, wurden durch andere mit großer Macht heranziehende Eugler erschlagen.

Dieser anscheinend mächtige Widerstand und die Unmöglichkeit, eine solche Armee in einem verwüsteten Lande und in der Mitte eines strengen Winters zu erhalten, bewogen Herrn von Couch endlich einen Frieden einzugehen, nach welchem er für seine Ansprüche mit den Herrschaften Nydau und Büren sich begnügen sollte (die Leopold 1385 wieder an sich gekauft), worauf er in Mitte Jenner mit seinem wilden Heer eben den Weg zurücknahm, auf welchem er gekommen war, und verließ so nach einem etwa siebenwöchentlichen Aufenthalt ein Land wieder, das in dieser kurzen Zeit fast zu einer Wüste geworden war, so daß die kleinen Städte am hellen Tage die Thore vor den herumschweifenden Wölfen verschlossen halten mußten, und eine bedeutende Theuerung bis im Sommer (des Jahrs 1376) fort dauerte.

Vielleicht mochte indessen die durch diesen Verwüstungskrieg veranlaßte Noth und Entkräftung auch dazu beytragen, daß unser Vaterland eine Zeitlang der Friedensruhe genoß, während in dem benachbarten Schwaben der Graf von Würtemberg und die dortigen Reichsstädte einander bekriegten.

Indeß war auch im Schweizerland die frühere Spannung nur unterdrückt, nicht gehoben worden, und die alte Feindschaft mußte sich wieder erneuern, sobald die Gelegenheit dazu sich darboth. Diese Gelegenheit fand sich nur zu bald.

Burgdorfer Krieg. Es war nämlich durch Heirath von dem Erbe der alten Grafen von Kyburg, deren Besitzungen in der Landgrafschaft Klein-Burgund an eine Seitenlinie des Hauses Habsburg gefallen, welche sich von nun an Grafen von Kyburg nannten (und mit den ältern Grafen von Kyburg nicht zu verwechseln sind.) Diese Grafen, welche zu Burgdorf (als der Hauptstadt von Klein-Burgund) ihren Sitz nahmen, hatten an der Stadt Bern eine gefährliche Nachbarin, deren Aufblühen, im Gegensatz mit dem Sinken des Hauses Kyburg schon daraus hervorgeht, daß sie 1375 die ihnen zugehörige Burg und Stadt Thun an Bern verpfändeten.

Ueberfall von Solothurn. Da nun auch Solothurn mit Bern befreundet, und dadurch für die Grafen von Kyburg bedrohend war, so entschlossen sich dieselben durch einen Gewaltstreich wenigstens Solothurns sich zu bemächtigen, und verbanden sich zu diesem End hin im Spätjahre 1382 mit Graf Diebold von Neuenburg, um an der Nacht vor dem St. Martinsfest (vom 10. auf den 11. November) die Stadt Solothurn zur Nachtzeit mit Hülfe eines geheimen Einverständnisses mit in der Stadt wohnenden Personen, zu überfallen und einzunehmen. Ein Landmann Hans Roth von Numisberg aber hörte den Anschlag, kam um Mitternacht an das Eichtor, rufte dem Wächter zu, und entdeckte ihm denselben. Dieser hinterbrachte es sogleich dem Schultheiß, welcher zur Abwendung des Ue-

berfalls alle nöthigen Anstalten traf, so daß die Feinde ihr Vorhaben aufgaben, die Umgebung der Stadt aber ausplünderten.

Ueberfall von Thun und Narberg. In der nähmlichen Nacht versuchten es Dienstleute des Herzogs von Oesterreich, Thun und Narberg zu überfallen, und zu ersteigen. Sie wurden aber von den Wächtern bemerkt, ihnen Widerstand geleistet, und sie zum Abzuge genöthigt.

Diesem Friedensbruch zufolge mahnten die Berner ihre Eidsgenossen um Hülfe, sandten aber noch vorher eine Gesandtschaft an den Herzog von Oesterreich, welcher die Neutralität zusagte.

Belagerung von Burgdorf. Im Frühjahr 1383 zogen die Eidsgenossen vor Burgdorf, dessen Belagerung um so nachdrücklicher geführt wurde, als neben Berns, der übrigen Eidsgenossen und Solothurns auch noch der Zuzug des Grafen von Savoyen und anderer vor dieser Stadt zu einem vielleicht gegen 15000 Mann starken Heere sich vereinigt hatten, welche indessen der täglichen Bewerfung und Beschießung mit Wurfzeugen, Armbrüsten und Büchsen einen entschlossenen Widerstand entgegensetzte, so daß die Eidsgenossen in einen dreywöchentlichen Waffenstillstand einwilligten, während welches aber, denselben unbekannt, eine Verstärkung in die Stadt geschoben wurde, so daß sie nach dessen Ablauf die Belagerung aufzuheben für gut fanden.

Belagerung von Olten. Nicht glücklicher waren sie vor Olten, wo ein mit Wolkenbruch verbundenes ungewöhnliches Gewitter zur Aufhebung der Belagerung beitrug. Dagegen eroberten die Berner die Festen Schwanden, Buchegg, Strettklingen, Grüneberg u. s. w. Hinwiederum zog zur Winterszeit Graf Berchtold von Kyburg mit Hülfe des Grafen von Thierstein sammt der Burgerschaft von Burgdorf gegen die Leke (Verfchanzung) zu Rötchenbach. Die solche besetzenden Landleute aber fochten ritterlich, so daß ihre Gegner mit großem Nachtheil abziehen mußten. Dieser Angriff bewog die Berner, daß sie wieder zu Feld zogen vor Trachselwald im Emmenthal, Herrn Burkhard von Summiswald zuständig, der sich ihnen ergab.

Als nun der Krieg ein ganzes Jahr lang gedauert und das Land verheeret hatte, schickten die Eidsgenossen eine Bottschaft, zwischen den Parteyen einen Frieden zu bereeden, der den 17. April 1384 abgeschlossen wurde, nach welchem die Grafen von Kyburg der Stadt Bern Burgdorf für eigen verkaufen und den Kauf von Thun bestätigen.

Inzwischen war durch diesen sogenannten Kyburger- (richtiger Burgdorfer-) Krieg der Sunder zu Erneuerung eines noch ernstern Kampfes gelegt, oder der Wiederausbruch desselben wenigstens beschleunigt worden.

Dem Herzog Leopold von Oesterreich konnte nähmlich das (ihrem Aussterben vorangehende) beynähe gänzliche Erlöschen der politischen Existenz der Grafen von Habsburg-Kyburg und das Uebergehen ihrer Besitzungen an die Stadt Bern nicht gleichgültig, und auf der

andern Seite den Eidsgenossen dessen geheime und offene Unterstützung jener Grafen nicht unbekannt seyn.

Bey der weitem Ausdehnung der Oestreichischen Herrschaft auch in Schwaben hatten auf Ansuchen des Kaisers Wenceslaus viele Schwäbische, Fränkische und am Rhein gelegene Reichsstädte ein Bündniß errichtet, einander bey ihren Freyheiten zu schützen und zu schirmen; mit welchen Städten ungeachtet der Gegenbemühungen des Herzogs Leopold im Jahr 1385 auch die Städte Zürich, Bern, Solothurn und Zug sich verbanden. In dessen gelang es dem Herzog, etliche der Schwäbischen und Fränkischen Städte zum Austritt aus diesem Bund zu bewegen, die andern in einem Treffen im Elsaß zu schlagen, und dadurch zum Frieden zu nöthigen, so daß er nun seine ganze Macht gegen die Schweizerischen Eidsgenossen wenden konnte, und wahrscheinlich in der Hoffnung stehen mochte, die Auflösung des Eidsgenössischen Bundes auf ähnliche Art, wie diejenige des Reichsstädte-Bundes zu erzwingen.

Sempacher Krieg. Was aber den Ausbruch des Krieges beförderte und beschleunigte war die (zwar unerfüllte) Besorgniß eines Zürcherisch-Glarnerischen Ueberfalls (am St. Thomas-Jahrmarkt 1385) auf Rapperschwil, vielmehr aber der wirklich ausgeführte und gelungene Ueberfall des nahe liegenden Städtchen Rothenburg an dortigem Kirchweihfest (28. Christmonath 1386) (*) von Luzern aus, (woselbst die Luzerner mit einem vertragswidrigen Zoll belästigt worden waren.) Das dortige Schloß wurde, so wie die Befestigung des Städtchens zerstört, den Bürgern aber verschont und kein Schade zugesügt.

Hierauf sandte der vertriebene Pfandherr, Herrmann von Grüneberg, Boten und Briefe an den Herzog von Oestreich; eilends auch Luzern in alle Städte und Länder der Schweizerischen Eidsgenossen, und schon am 2. Jenner zogen die Panner der vier Waldstätte mit großen Büchsen gegen die Burgen zu Wollhausen und auf Kapfenberg, brachen und verbrannten sie Thorberg ihrem Feind. Darnach zogen sie weiter für andere Festen für Lielien, Reinach und Baldeck, gewannen und zerstörten sie. Zu ihnen stießen auch Zuzüger von Zürich, und zogen mit einander durch die freyen Aemter nach Münster und durch das Aargau. Darauf kehrte jeder Ort wieder heim mit großer Beute.

Bey dieser raschen und erfolgreichen Eröffnung des Krieges blieb indeß der Herzog von Oestreich und seine Verbündeten keineswegs unthätig; im Gegentheil fanden auch von ihrer Seite nicht nur bedeutende Kriegsrüstungen statt, sondern es wurden vom 24. Jenner bis 19. Hornung fünf Absagbriefe von mehr als 70 Grafen, Freyherrn und Edelleuten an die Eidsgenossen erlassen.

(*) Das Jahr wurde damals (wie schon oben bemerkt) mit dem heiligen Weihnachtsfest (25. Christmonath) angefangen, so daß der 28. Christmonath der vierte Tag des Jahres 1386 war.

Schon etwas früher hatten sich die Städte Meyenburg, Reichensee und Sem-pach an Luzern übergeben und Besatzung erhalten, waren aber auch die ersten, welche für ihre Uebergabe bestraft werden sollten.

Meyenburg. Die Eidgenössische 200—300 Mann starke Besatzung von Meyenburg wurde durch die dagegen etwa 1300 Mann stark anziehenden Oestreicher, die einen Hinterhalt legten, zum Ausfall verleitet, vor welchen die Angreifer scheinbar die Flucht nahmen. So wie aber die eifrig nachsehende Besatzung über den Hinterhalt hinaus war, kehrten die Oestreicher von ihrer Flucht um; der Hinterhalt brach hervor, und erschlugen der Zusäzer 81 Mann. Die Uebrigen entrannen mit Mühe in die Stadt, welche aber von ihnen verlassen, und des Verraths verdächtig zerstört wurde.

Reichensee. Reichensee wurde mit Uebermacht des dagegen anziehenden Adels überfallen, eingenommen und ebenfalls eingeeßert.

Die erwähnten Absagbriefe (Kriegserklärungen), der Fall von Meyenburg und Reichensee, und die Besorgniß, selbst in diesen verheerenden Krieg sich verwickelt zu sehen, mochten die verbündeten Reichsstädte bewegen, sich in's Mittel zu schlagen, und am 25. Hornung 1386 einen Waffenstillstand bis nach Pfingsten (22. Juni), etwa auf die Dauer von 16 Wochen zum Abschluß zu bringen, welcher aber keineswegs der Vorbothe des Friedens, sondern nur noch eines ernstern Kampfes war, zu dessen Zurüstung von beyden Seiten die Zeit benutzt wurde. Auch wurde der Waffenstillstand selbst gegenseitig nicht genau beobachtet, indem man etliche muthwillige und verwegene Krieger auf der Eidgenossen sowohl, als auf des Adels Seite nicht zurückhalten mochte, einander anzugreifen und zu schädigen; ohne daß jedoch eine besondere Waffenthat sich ergab.

Auf einer Tagsatzung zu Zürich am 1. May beschließen die Eidgenossen, daß sie gemeinsam nach Ablauf des Waffenstillstands den Krieg mit der Herrschaft von Oestreich vollführen wollen, und jedermann dann sogleich angreifen soll.

Sobald aber die Zeit des Waffenstillstandes ausgelaufen, sammelte sich ein großes Volk, so von allen Orten der Oestreichischen Landen in das Aargau kamen, ohne dasjenige, welches sonst in diesen obern Oestreichischen Herrschaften mit großm Ernst zum Kriege sich rüstete.

Kaum war der Waffenstillstand abgelaufen, als in Zeit von sieben Tagen (vom 25—29 Juni) 17 neue Absagebriefe bey den Eidgenossen eintrafen, unter welchen Absagenden zwey Fürsten, vier Grafen, neunzehn Freyherrn, hundert neunzehn Ritter und Edle sich befanden. Die Ursachen dieser zahlreichen Kriegserklärungen können gesucht werden theils darin, daß so viele der absagenden Herrschaften und Edelleute dem Hause Oestreich verpflichtet, verwandt und zugethan waren, theils in den Streifzügen der Eidgenossen gegen den ihnen feindlichen Adel, dessen Burgen zerstört wurden; was die Absagenden für die ihrigen früher oder später ein ähnliches Schicksal besorgen ließ.

Ihrem Entschlusse getreu erneuerten auch die Eidgenossen die Feindseligkeiten, indem

jeder Ort die ihm zunächst liegenden Oestreichischen oder mit Oestreich verbündeten Besitzungen angriff.

Weil Conrad von Rümlang den Eidsgenossen abgesagt, und der Herrschaft Oestreich Diener und Helfer war, so zogen die von Zürich aus, gewannen dessen Burg zu Rümlang und zerstörten sie, so wie die Mühle; darnach zogen sie vor die Feste Mörspurg, gewannen und zerstörten sie ebenfalls.

Die von Luzern zogen aus, nahmen das ganze Rothenburgeramt, Hochdorf, Rußwyl und was dazu gehört, auch Roth, zogen hinab für die Feste Schenken, nicht fern von Sursee gelegen, und mahnten die von Zürich, von Uri, Schwyz und Unterwalden zu ihnen. Da kamen die Waldstätte gar bald, und ehe die Zürcher zu ihnen stoßen konnten, hatten die von Luzern mit den drey Waldstätten die Feste Schenken zerbrochen, zogen darauf gen Münster im Aargau, brachten drey Tage und drey Nächte auf dem Felde zu, rückten auch gegen Sursee, gewannen daselbst ein mächtiges Schloß, das im See stand, mit Gewalt, und zerstörten es, eroberten und zerstörten die Feste Tannenfels, worauf sie heimzogen.

Die Schwyzer und Zuger belagerten und gewannen die Feste St. Andres, welche den Zugern überlassen, von ihnen besetzt, und nach Nothdurft versorgt wurde.

Die Zürcher waren mit ihrem Panner bis zum Kloster Muri gekommen, und wollten den vier Waldstätten zuziehen; als die der eigenen Vaterstadt drohende Gefahr sie zur Umkehr, und hinwiederum die Waldstätte um Zuzug zu mahnen bewog.

Es sammelte sich nämlich ein großes, wohlgerüstetes Heer zu Brugg, Baden und der umliegenden Gegend, weswegen die Stadt Zürich gewarnt wurde, auf ihrer Huth zu seyn, indem der Angriff auf sie gerichtet, und sie abermahls werde belagert werden. Die vier Orte besetzten zuvor die Stadt Sempach, so wie etliche andere Plätze, und zogen hernach 1600 Mann stark in die Stadt Zürich, wo sie wohl empfangen und gehalten wurden. Da aber Zürich mit feindlichen Besitzungen umgeben war, so wollten die in der Stadt nicht müßig liegen bleiben, weswegen ein Theil der Besatzung von Zürich in die damals noch Oestreichische Grafschaft Kyburg auszog, Pfäffikon und die Umgegend verheerten, und (auf höhnische Herausforderung der dortigen Besatzung hin) auch das Schloß Pfäffikon mit großer Anstrengung und nicht ohne Verlust erstürmten, und in den Grund zerstörten. Späterhin zogen sie nach Bülach, das ebenfalls eingenommen und zerstört wurde.

Inzwischen nahte die Stunde der ersten Entscheidung, welche nach Leopolds Sinne eine der letzten des Eidsgenössischen Bundes hätte werden sollen; allein in dem Höhern Rathschluß, an welchem oft die künstlichsten Plane zu scheitern pflegen, war es anders beschlossen.

Als nämlich der Herzog erfuhr, daß der Hauptschlag gegen Zürich erwartet werde, deswegen die vier Orte mit ihren Pannern dahin gezogen wären, und dadurch den Zugang ge-

gen Luzern von Sempach her desto eher zu entblößen schienen, so fand er es angemessen, die eine Hälfte seines etwa 8000 Mann starken Heeres unter dem Freyherrn von Bonstetten bey Brugg und Baden stehen, und Zürich von da aus bedrohen zu lassen, selbst aber mit der andern Hälfte des Heeres gegen Sempach zu ziehen, und von da auf Luzern zu fallen. Bern und Solothurn wurden durch die Grafen von Neuenburg und Thierstein von Büren und Nydau aus; Glarus durch den Grafen von Werdenberg von Rapperschweil und von Gaster aus bedroht, und vom Zuzuge abgehalten.

Als die Zürcher durch ihre Kundschaft diese Anschläge des Herzogs vernommen, und solches ihren Eidsgenossen angezeigt hatten, entschlossen sich die letztern auf Sempach zu ziehen, um diese Stadt zu entsetzen, und zugleich Luzern vor dem Ueberfall zu verwahren; inzwischen sie die von Zürich Gott befohlen, sich selbst zu verhüten, und sich der Feinde zu erwehren, weil sie eine gute wehrhafte Stadt hätten.

Etwa am 5. Juli zog der Herzog von dem Stein (dem alten Schlosse) zu Baden aus, zu Mellingen über die Reuß, neben Bremgarten vorbeÿ und über die Höhen bey dem Dorfe Wey und Kloster Muri über Münster nach Sursee gegen Sempach.

Der 1400 Mann starke Vortrab unter Rutschmann von Reinach, erschien schon am 8. Juli vor der wohlbesetzten Stadt Sempach, zwischen deren Besatzung und den Oestreichischen Vorposten es zu erbitternden Herausforderungen kam nach der Weise damaliger Zeit, in welcher das der Treue der Festungs-Commandanten so gefährliche Parlamentiren (Unterhandeln) noch ungewohnt war.

Von Sursee her führte eine einzige Straße über Sempach nach Luzern; darum bestimmten die Oestreicher diese Stelle zum Angriffspunkt.

Schlacht bey Sempach. Herzog Leopold folgte Tags darauf (am 9. Juli) mit der Hauptmasse des Heeres dem Vortrab, bezog aber über Schenken und Bogelsang heranziehend sein Lager auf der Höhe der Hügelkette, deren stufenweise sich senkender Abhang das rechtsseitige (nördliche) Ufer des Sempacher-Sees bildet; etwa eine halbe Stunde von Sempach, dessen vorhabende Belagerung deckend, und den zum Entsatz heranrückenden Eidsgenossen entgegenend.

Diese (wahrscheinlich erst am Tage vor der Schlacht von Zürich aufgebrochen) über das Albis und (vermuthlich bey Sins) über die Reuß ziehend, hatten in einem angestregten Nachtmarsche das (etwas über eine Stunde von Sempach entfernte) Dorf Hildisrieden erreicht, in der dortigen Kirche ihre Andacht verrichtet, und waren von da bis in das dem Oestreichischen Lager nahe gelegene Meyerholz vorgerückt, um sich zu sammeln, auszurufen, und zu dem bevorstehenden Kampfe zu rüsten.

Die Anhöhen, auf welchen die Oestreicher und die Eidsgenossen einander entgegenrückten, waren damals wahrscheinlich noch weit mehr bewaldet als gegenwärtig, so daß ohne kunstgerechte Rücksicht auf anderweitige Vortheile oder Hindernisse des Terrains das Schlachtfeld

auf einem offenen, und so viel möglich ebenen, wenn schon nicht sehr ausgedehnten Plage (so wie solcher auf dem vorliegenden Plane dargestellt ist), ausgewählt werden mußte. Die dem Schlachtfeld gegenüberliegende Höhe des Meyerholzes wird durch die oberhalb wenig, unterhalb tief eingeschnittene Schlucht eines Baches davon getrennt, welcher unweit Sempach in den See fällt. Ein anderer, noch weniger eingeschnittener (weiter unten mit dem erstern zusammenfließender) Bach, hatte wahrscheinlich einen Theil der zum Kampfsplatz werdenden Ebene sumpfig, dadurch den ohnehin durch Berg und Wald sehr beschränkten Gebrauch der Reuterey, aus welcher ein großer Theil des gegen Sempach gezogenen Oestreichischen Heeres bestand, beynah unmöglich, und die diese Reuterey bildende zahlreiche Ritterschaft zu dem Entschlusse gebracht, abzustiegen, und den nahenden Kampf zu Fuß zu bestehen. Um aber in dieser ihnen sonst weniger gewohnten Fechtart nicht noch mehr gehindert zu werden, schnitten sie vorher die (damahls zur Auszeichnung des Ritterstandes dienenden) umgebogenen Schnäbel an ihren Schuhen weg, (woher die bezeichnete Stelle auf der Rückseite des Schlachtfeldes noch bis jetzt den Namen Schnäbelweide behalten hat.)

Neben diesen Rittern und ihrem Gefolge bestand das Heer des Herzogs noch aus zahlreichen Zuzügerern aus den Städten und Ländern seiner Herrschaft, die Mannschaft jeder Landstadt unter ihrem Schultheiß.

Nach den Umständen war die Stellung der Oestreicher so gut als möglich gewählt, rechts durch den vorerwähnten Grund, links durch einige Hecken und Gebüsche gedeckt, hinter welchen die Bogenschützen lagen, die Reinhard von Wähingen, ein erfahrener Kriegsmann befehligte.

Hinter dem Gewalthaufen (dem geschlossenen, mit langen Spießen bewaffneten, in mehreren Gliedern hinter einander aufgestellten, an die macedonische Phalanx erinnernden Haupttreffen) stand die Nachhuth unter den Befehlen Ritter Hansens von Oberkirch, und Friedrich, des sogenannten schwarzen Grafen von Zollern, und unter deren Schutz noch weiter rückwärts war dann der Troß und das Gepäcke des Heeres.

Es dauerte bis um Mittag des 9. Juli 1386 (Montags an St. Cyrillen-Tag), bis die (wahrscheinlich von ihrem Nachmarsche sehr ermüdet gewesenen) etwa 1400 Mann starken Eidsgenossen zu dem Kampfe gegen den beynah drey Mahl stärkern Gegner sich anschickten. Vorher aber knieten sie nieder, erflehten von Grund ihres Herzens den Beystand des Allmächtigen, und eilten dann in vollem Laufe dem Feinde entgegen, der ihnen ebenfalls entgegen drang; mit seiner längern Fronte ihre keil- (oder staffel-) förmige tiefe Schlachttordnung wie mit einem halben Mond zu umfassen drohte, durch die Masse der entgegengehaltenen Spieße den kurzen Schlagwaffen (Hellebarden) der großentheils unbepanzerten Schweizer überlegen war, und ihnen ohne eigenen Verlust bereits 60 biederer Streiter getödtet hatte, unter welchen der Luzerner und Eidsgenossen oberster Feldhauptmann, Schultheiß von Gundoldingen, Alt-Schultheiß von Moos, sein Stellvertreter und dessen Schwager, Stephan von Sillinen; — so daß der Herzog die Schlacht schon für gewonnen hielt.

Da erhob sich plötzlich ein Edelmann aus Unterwalden, Arnold von Winkelried, sprach zu seinen Kampfgenossen: „Ich will einen Einbruch wagen; forget für mein Weib und meine Kinder, treue liebe Eidsgenossen, gedenket meines Geschlechtes!“ eilte dem sichern Tode sich weihend aus der Ordnung hervor, umfasste mit seinen Armen einen Theil der entgegenstehenden feindlichen Spieße, drückte sie zu Boden, und eröffnete so in der feindlichen Linie eine Lücke, durch welche seine Eidsgenossen eindringen, die feindliche Schlachordnung durchbrechen, und ihre Hellebarden mit Vortheil gebrauchen konnten.

Nicht lange hernach, so erhielten die Schweizer von dem Wald her aus der Gegend die noch heutzutage der Wiederkehr heißt, die unerwartete nicht unbedeutende Unterstützung eines dort entweder anfangs stehen gebliebenen und nun (wiederkehrenden) oder während der Schlacht gesammelten Rückhaltes, was für die Oestreicher um so entscheidender war, als sie diesen Zuzug nur für den Vortrieb einer noch größern Anzahl hielten, die in dem Walde verborgen sey. Dazu kam die außerordentliche Hitze eines schwülen Sommertages, in Folge welcher einige Ritter in ihren Harnischen unverwundet erstickten. Schon sank in der Hand Heinrichs von Eschelos das Hauptpanner von Oestreich, als Ulrich von Narburg es rettete, dasselbe hoch empor schwang, hart, aber vergeblich widerstand, bis er verwundet fiel, und mit letzter Lebenskraft ausrief: „Retta Oestreich, retta!“ — Da drang Herzog Leopold herbey, und empfing das Panner von seiner sterbenden Hand. Abermahls erschien nun dasselbe hoch über den Schaaren. Schon war das Panner des Grafen von Habsburg untergegangen; dort fielen die von Lichtenstein, von Mörsburg vier Brüder, der edle Ritter von Mülinen und viele andere. Da sprach Leopold: „Es ist so mancher Graf und Herr mit mir in den Tod gegangen, ich will mit ihnen ehelich sterben.“ — Im Gedränge der Schaaren fiel der Herzog zur Erde, rang vergeblich in der schweren Rüstung, sich emporzuhelfen, und wurde erschlagen. Als er im Fallen war, erblickte ihn Martin Malterer von Freyburg und warf sich auf den Fürsten, in der Meinung, ihn also zu bedecken und dessen Leben zu beschirmen auch mit seinem selbst eigenen Tod, wie er dann auf dem Herzog erschlagen ward, und dadurch große Treue an seinem Fürsten und Herren bewies*).

(*) Der Künstler hat in der Bignette den Moment ausgewählt, wo Herzog Leopold von dem Riefenkampfe, empfangnen Wunden und seiner schweren Rüstung entkräftet dahin sinkt. Ritter Martin Malterer sucht mit aufgehobenem Schwerte, aber vergebens den eifrig auf den Herzog eindringenden Eidsgenossen zurückzuschlagen. Ein treuer Knappe ergreift den Helm des fallenden Leopold, und ein entschlossener Ritter das seinem Fürsten entsunkene und dadurch gerettete Hauptpanner von Oestreich. Zu des Herzogs Füßen liegen die Freyherren von Hasenburg und von Ochsenstein, bekannt der Eine durch seine treue Besorgniß, der Andere durch seinen eiteln Troß; aber beyde durch den Tod ihr Versprechen erfüllend. — Auf der einen Seite erscheinen die Panner der vier Waldstätte in siegreichem Andrang, auf der andern die Panner Oestreichs zur Umkehr gewen-

Als nun die Oestreichische Schlachordnung ganz aufgelöst war, und Alles zu weichen begann, sahen sich die Ritter nach ihren Pferden um; allein umsonst, weil ihre die überhand nehmende Flucht bemerkenden Diener damit davon geist waren; wodurch die Niederlage der Oestreicher desto größer, der Sieg der Schweizer desto bedeutender wurde.

Nach erlangtem Sieg dankten die Eidsgenossen dem Herren im Himmel mit großem Ernst, sandten noch an demselben Abend ab der Wahlstadt Bothen gen Zürich, Bern und Zug zu verkünden den großen Sieg von Gott erlangt; darüber Jedermann in der Eidsgenossenschaft große Freude empfing und Gott lobete über diese große wunderähnliche Rettung des Schweizerbunds.

Am Tage nach der Schlacht erreichten und schlugen die Sieger eine feindliche Schaar bey Sursee.

Die Eidsgenossen (bey denen sich schon damals das treue Gersau befand) hatten 18 feindliche Panner erobert, welche unter sie vertheilt wurden. Allein theuer erkauft war diese Eroberung mit dem Verlust von etwa 200 Helden, welche auf dem Schlachtfeld gefallen waren, worunter auch die Hauptleute von Uri und Obwalden, die Landamänner von Attinghausen und von Tiefselbach sich befanden.

Nicht zu vergleichen war aber dieser mit dem etwa 2000 Mann starken Oestreichischen Verluste, unter welchen neben dem (in seinem 35. Lebensjahre gefallenen) Herzog noch 2 Fürsten, (wenigstens) 5 Grafen, 57 Freyherrn, im Ganzen über 600 vom Adel, die Schultheißen von Zofingen, Aarau, Lenzburg, Rheinfelden u. s. w. sich befanden.

Der Schultheiß und Pannertrager von Zofingen, Niklaus Guth, hatte die siegenden Eidsgenossen auf sich eindringen gesehen. Mehr um das Panner seiner Stadt, als um sein eigenes Leben bekümmert, riß er jenes schnell von der Stange herunter, stopfte es sich in den Mund, faßte den Stock zwischen die Zähne und empfing so den Tod, rettete aber dadurch das Panner von Zofingen. Denn, als nach ausgerufenem sichern Geleit zur Abhohlung der Leichen der Erschlagenen die Zofinger seinen Leichnam aufhoben und näher besichtigten, so fanden sie den Stock des Pannerz unter ihm, und das Panner selbst in seinem Munde. Diese Fahnenstange steht noch auf dem Büchersaale von Zofingen; die Fahne selbst hingegen verbrannte bey der dortigen Feuersbrunst von 1396.

Herzog Leopolds wurde nebst andern Leichen ab der Wahlstatt nach Königsfelden geführt; von da 1770 nach St. Blasien, und endlich 1808 in das Kaiserlich Oestreichische Familien-Begräbniß nach Wien gebracht.

Die Eidsgenossen schickten ihre Todten nach Luzern; die übrigen Erschlagenen wurden auf dem Schlachtfeld zur Erde bestattet.

bet. Das Ganze verlegt uns lebendig in die Mitte jener für die Fortdauer des Eidsgenössischen Bundes so entscheidenden Helden Schlacht, deren Wahlstatt auf dem vorstehenden Plane eben so schön, als klar dargestellt ist.

Das von Gundoldingens Blut gefärbte Luzernische Hauptpanzer befindet sich in Luzern, und Winkelrieds von Lanzenstichen durchbohrtes Panzerhemd wird in dem Zeughaus von Stanz aufbewahrt. Lange stand auch der Winkelrieden Kapelle auf dem Wege nach Ennenmoos, bis die Französische Verwüstung Nidwaldens die Ruhestätte der Helden entweichte.

Die einfache Schlacht-Capelle auf dem stillen Schlachtfeld bey Sempach ist wohl das würdigste Denkmahl, welches die Nachkommen ihren daselbst fürs Vaterland gefallenen Vätern errichten konnten. Vor Allem als Ort der Andacht im Ausblick auf den Herrn, in Dessen Hand das Schicksal der Schlachten liegt, auch in dem Feinde den edeln Helden nicht verkennend, und das Andenken an die Heldenthaten der Väter mit demjenigen ihres zweifellosen Glaubens verbindend.

Mit der Schlacht bey Sempach war indeß der Krieg noch lange nicht zu Ende. Im Gegentheil erhielten die Eidsgenossen zwey Tage nach der Schlacht (am 15. Juli) zwey neue Absagbriefe von dem Churfürst von Mainz, Bischof von Bamberg, Burggraf von Nürnberg, sammt 3 Freyherrn und 40 Edelleuten. Auch schickte der zweyte Sohn des Gefallenen, Herzog Leopold IV seine Absag nach Luzern für sich und alle seine Helfer. Desgleichen that auch die mit den Bernern entzweyte Gräfin von Valendis (Ballengin). Diese Widersagen alle empfingen die Eidsgenossen mit Sorgen, doch unerschrocken, indem sie Göttlicher Hülfe und Beystandes sich trösteten.

Gefecht bey Villenspach. Am 16. Juli fand bey Villenspach (oder Filzbach unweit Kerenzen) ein Gefecht statt zwischen den Glarnern und den Bewohnern des Wallensees und Sargans, in welchem die, wenn schon der Zahl nach schwächeren Glarner ihre Feinde in die Flucht schlugen, ihnen bis gen Quarten nachjagten und die Dörfer Quinten und Murgan verbrannten. Der eine Theil der Feinde eilte den Schiffen zu an das Müllehorn, die andern kamen über Land davon, und wurden derselben 45 Mann erschlagen. Die Glarner verloren nicht mehr als einen Mann, Hans Windegger von Molis, der mit einem Pfeil erschossen wurde.

Inzwischen brachten auf Jakobi (25. Juli) die in ihren Friedensbemühungen unermüdlchen Reichsstädte wieder eine vierzehntägige Waffenruhe zu Stande, durch welche die Kriegsnoth, wenn schon nur auf kurze Zeit, unterbrochen ward.

Zeiten, Kriege und Menschen haben sich geändert, aber Gott, der Winkelrieds Heldentod zum Sieg ausführte, bleibt ewig unveränderlich, und wird auch dich nicht verlassen, lieber Jüngling! wenn du zur Zeit der Noth des Vaterlands um Seinen Beystand Ihn anrufst, so wie einst die alten Eidsgenossen bey Sempach.